Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 66 (1999)

Artikel: Der grosse Streit : wie das Landesmuseum nach Zürich kam
Autor: Sturzenegger, Tommy
Kapitel: 7: So kam Zürich zum Landesmuseum
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

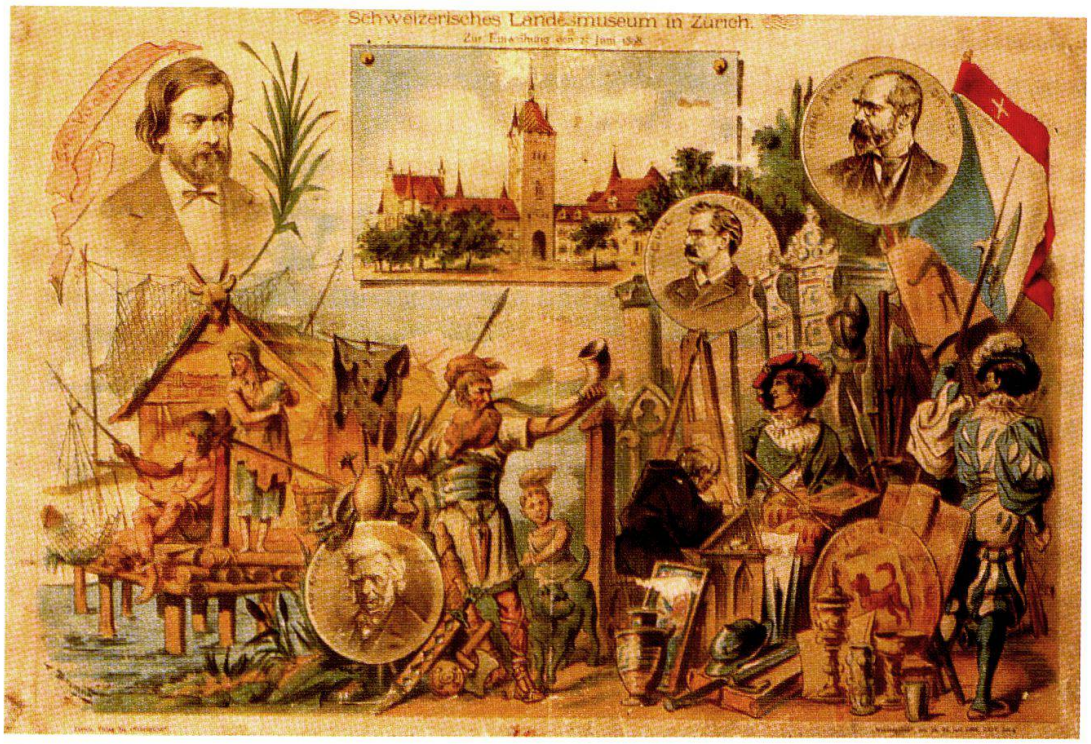
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7. So kam Zürich zum Landesmuseum



Allegorie auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums, von Friedrich Boscovits. Illustration im Nebelspalter Nr. 26, vom 25. Juni 1898. Lithographie.

Das Landesmuseum steht heute in Zürich, weil die politische Konstellation vor hundert Jahren gegen Bern sprach. Die Projekte der Städte Basel und Luzern schieden zum vornherein praktisch chancenlos aus. Bern allerdings hätte eigentlich siegen müssen. In allen anderen Ländern stehen Landes- und Nationalmuseen in den Hauptstädten. Die Bundesstadt hat vor allem im Ständerat wenig Stimmen für sich mobilisieren können und damit den Kampf eigentlich schon in der ersten Runde verloren. Mit seiner etwas undiplomatischen Idee, das Museum so oder so zu bauen und erst noch «Nationalmuseum» zu nennen, mag Bern die Stimmungsmache gegen sich noch zusätzlich geschürt haben. Denn gross war die Angst in weiten Teilen der Bevölkerung vor einem alles verschlingenden, mächtigen Bern, das die föderalistische Tradition der Schweiz aufzufressen drohte. Blieb also nur noch Zürich.

Ohne Zweifel führte die Limmatstadt die mit Abstand professionellste und aufwendigste Kampagne für das Landesmuseum. Der etwas übertriebene, sündhaft teure Zürcher «Prachtband» als glamouröse Werbebroschüre ist dafür der

beste Beweis. Vor allem die Präsenz Zürichs in der Presse suchte seinesgleichen. Und auch der charismatische und nimmermüde Anführer des Zürcher Initiativkomitees, Heinrich Angst, war eine Ausnahmeerscheinung. Er verbreitete mittels der schon damals renommierten und in anderen Blättern vielzitierten «Neuen Zürcher Zeitung» die Vision von Zürich als grosser Bildungsstadt. Aus seiner Feder stammte die Idee, das Landesmuseum dem Polytechnikum quasi als Vorbildstätte für Kunst- und Industriedesign anzuschliessen. Ihm ist es zuzuschreiben, dass aus dem ursprünglich geplanten historischen Nationalmuseum praktisch ein kunsthistorisches Museum wurde. Zürich brachte es aber auch fertig, in sämtlichen Gremien, die mit der Planung des neuen Instituts in irgendeiner Weise zu tun hatten, vertreten und meist übervertreten zu sein. Dies war teilweise ein Überbleibsel der Zeit, da Vögelin das Landesmuseum eindeutig nach Bern wünschte und viele, vor allem Kunsthistoriker, aber auch Historiker des eidgenössischen Polytechnikums, für die Planung zugezogen wurden. Der grosse Einfluss des «Zürcher Initiativkomitees» via Presse, aber auch durch direktes Lobbying bei Freunden und Bekannten in den eidgenössischen Räten, sicherten Zürich seinen unbestrittenen Erfolg, zumindest im Ständerat. Damit war der Grundstein für das Museum auf dem Platzspitz gelegt. Der Ständerat erklärte ja schon bald seinen Beschluss für definitiv. Trotz aller schönfärberischer Vorrechnerei seitens der Zürcher wollte das Stimmenmehr im Nationalrat aber partout nicht zustande kommen. Über zwei lange Jahre wurde das Geschäft «Landesmuseum» in unzähligen Wahlgängen mit immer demselben Resultat vom Nationalrat totbehandelt. Da der Ständerat für Zürich gestimmt hatte, musste der Nationalrat dasselbe tun, sollte das Museum doch noch Realität werden. Dieser aber sprach sich wieder und wieder für Bern aus, womit das Geschäft nicht erledigt werden konnte, da Übereinstimmung zwischen den Räten dafür die Bedingung gewesen wäre.

Eigentlich erstaunlich, dass sich Bern in dieser Phase nicht Basels Antimuseums-Petition anschloss, da für die Bundesstadt das Museum sowieso gelaufen war. Die Vorentscheidung war längst gefallen, im Nationalrat konnte also nur noch versucht werden, das Landesmuseum als Ganzes zu verhindern. Die Zeitgenossen hatten wohl recht mit der Behauptung, Bern ziele darauf ab, das Landesmuseum zum Scheitern zu bringen. Das Museum stand lange Zeit auf verlorenem Posten. Daran änderten auch die unzähligen mutmasslichen oder auch tatsächlichen Kuhhändel nichts. Das Mehr für Zürich schien nicht erreichbar, was wiederum auch nicht verwunderlich war. Wieso auch sollte Bern im Nationalrat seine Position aufgeben und damit Zürich den Sieg schenken? Basel stimmte nach seinem unsanften Ausscheiden sowieso trotzig für Bern, da es eine Aufteilung des Landesmuseums auf mehrere Städte erreichen wollte.

So stand die Schweiz vor hundert Jahren in der Museumsfrage vor einer Patt-Situation, aus der es keinen Ausweg zu geben schien. Im Juni des eidgenössischen Jubeljahres 1891 gelang das unmöglich scheinende doch noch. Zürich siegte im Nationalrat, das Landesmuseum war gerettet. Zeitgenossen führten die Wende im Nationalrat auf die eindringliche Rede Bundespräsident Weltis zurück, der vor der finalen Museumsabstimmung den Nationalräten ins Gewissen geredet hatte. Dass es nur diese Rede gewesen war, die Bewegung in die seit Jahren festgefahrene Situation zu bringen vermochte, darf angezweifelt werden. Der Gedanke liegt nahe, dass auf höchster Ebene gewisse Zugeständnisse und Versprechen gemacht wurden. Es ist anzunehmen, dass Basel und Bern Gelder für ihre Museen erhielten, was sie zur Stimmabgabe für Zürich bewogen haben mag. Die Sache war ja in der Zwischenzeit zu einem echten Skandal geworden. Der soziale Friede stand auf dem Spiel, und das Ausland schüttelte schon seit langem den Kopf ob derart viel «Gemeinschaftssinn» der Eidgenossen. Robert Durrer mag recht gehabt haben, wenn er schrieb:

> «Man sieht aber nicht alles, was hinter den Kulissen vorging. Merkwürdig ist, dass seither Basel und Bern eidgenössische Subventionen an ihre historischen Museen erhalten, die zwar nicht auf den Landesmuseumskredit gebucht werden, sondern in den Erziehungskrediten versteckt sind.»[1]

Tatsächlich weisen die Bücher der beiden erwähnten Museen Bundesbeiträge auf. Allerdings hatte das Basler Museum, nach eigenen Angaben in den Jahresberichten, schon vor 1891 Subventionen bekommen, was gemäss dem Gesetz bezüglich der Erhaltung vaterländischer Altertümer von 1886 durchaus möglich war. Diese Unterstützung des Bundes wurde Anfang der sechziger Jahre gestrichen, was im Jahresbericht des Museums in der Barfüsserkirche schmerzlichst zur Kenntnis genommen wurde.

> «Rechnung: Das Jahr 1952 ist ein besonders schwieriges gewesen. Die seit 1884[2] ausgerichtete Bundessubvention fiel in diesem Jahre zum erstenmal aus. Da sie fast genau die Hälfte der Beiträge an das Museum ausmachte, bedeutete ihr Verlust für unser Institut eine schwere Einbusse. In freundlicher Weise kam uns indessen das Erziehungsdepartement zu Hilfe, indem es einen beträchtlichen Anteil an die Personalspesen übernahm, und zwar Fr. 8000.– für Aufsicht und Reinigung in der Barfüsserkirche.»[3]

Man darf wohl mit einiger Sicherheit sagen, dass irgend eine Art von Handel abgeschlossen worden sein muss, um einen Teil der Nationalräte auf Zürichs Seite zu bringen. Ob es sich dabei um diese Beiträge handelte oder nicht, ist schwer zu sagen. Ich würde dies eher bezweifeln, weil trotz dem Landesmuseum

die schon vorher ausgerichteten Subventionen nicht gefährdet gewesen wären. Wenn ein Handel stattgefunden hat, so ist er bis heute ein gut gehütetes Geheimnis. Aufschluss darüber gäben höchstens die verschiedenen Nachlässe und die zum Teil vorhandenen Autobiographien der Hauptbeteiligten. Amüsant an der ganzen Geschichte ist jedenfalls, dass, als die Schweiz ein Landesmuseum plante, am Ende drei grosse Museen entstanden.

Die vorliegende Arbeit stützt sich vor allem auf den Umstand, dass die Schweizer Presselandschaft vor hundert Jahren ausserordentlich vielfältig war. Sie fütterte das vom bürgerlich-patriotischen Selbstverständnis getragene Interesse täglich mit neuen Geschichten. Anders als heute zitierten sich die in Konkurrenz stehenden Blätter mit Vorliebe gegenseitig. Der Streit um das Landesmuseum wurde so in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit fast zu einer die Grundfesten der Eidgenossenschaft erschütternden Bedrohung. Mit anderen Worten: Der grosse Streit wurde zu einem Thema, das sich auf der Titelseite gut verkaufen liess. Aber auch zu einem Thema, das die Menschen von damals in einem Ausmass bewegte, wie wir es uns heute kaum vorstellen können.

Man kommt trotzdem manchmal nicht umhin zu schmunzeln, wenn man liest, mit welcher Inbrunst und Überzeugung die Befürworter des Landesmuseums für ihre Ziele gekämpft haben. So vielleicht, wie heutzutage Städte kämpfen, die sich als Austragungsorte für olympische Spiele qualifizieren wollen. Allerdings mit dem Unterschied, dass es dabei heute um Milliardeneinnahmen geht. Vor hundert Jahren ging es vor allem um Ehre und um die Bezeugung des eigenen Patriotismus.

Anmerkungen

1 Durrer, Robert, S. 160.

2 Ein Fehler. Der Bund subventionierte kantonale Museen und Sammlungen erst ab 1886. In den Jahresberichten vor dem hier zitierten wird denn auch das Jahr 1886 als erstmaliges Beitragsjahr genannt. Vgl. Bericht des Historischen Museums über das Jahr 1950, in: Jahresbericht 1950, Basel 1951, S. 13.

3 Bericht des Historischen Museums über das Jahr 1952, in: Jahresbericht 1952, Basel 1953, S. 13.